

Einleitende Worte für QD Pride 2024: Was ist Queer Resistance?

[CN: rassistische Polizeigewalt ; Push-Backs ; faschistische Gewalt ; Queerfeindlichkeit ; Diskriminierung im Gesundheitswesen (Benennung, keine bildliche Beschreibung)]

Das diesjährige Motto unserer Pride lautet "Queer Resistance" oder: "queerer Widerstand". Queerer Widerstand kann vieles bedeuten. Er richtet sich gegen die verschiedensten Dinge und kann ganz unterschiedlich aussehen. Seit Jahrhunderten sind queere Menschen politisch. Man könnte sagen: queer sein ist auch widerständig sein. Wir wollen euch ein paar Beispiele nennen.

Dieses Jahr gab es viele CSDs im ländlichen Raum. Zuletzt u.a. in Bautzen, Freiberg, Döbeln oder heute in Görlitz. Das ist schön! Doch vor allem in kleinen Städten versuchen Rechte häufig, die CSDs einzuschüchtern oder sogar anzugreifen. Die Organisator*innen werden vor der Veranstaltung bedroht oder es werden Regenbogenfahnen verbrannt. Faschist*innen haben diesen Sommer zu Protesten gegen jeden CSD aufgerufen. Gerade jetzt bleibt es also wichtig auch kleinere CSDs zu unterstützen und Präsenz zu zeigen. Wir müssen als Community zusammenhalten und uns Strategien überlegen, wie wir selbst unseren Schutz organisieren können! Wir freuen uns sehr, dass es so viele Menschen außerhalb der Großstädte gibt, die jeden Tag dafür kämpfen, dass die Regionen nicht als "verlorenes Hinterland" abgestempelt werden. Danke an die Strukturen vor Ort, die weiterhin stark und aktiv bleiben!

Bei den Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg im September haben erschreckend viele Menschen die AfD, die Freien Sachsen, das BSW oder die CDU gewählt. Das hat uns nicht wirklich überrascht, aber es schockiert uns trotzdem. Denn das sind offen queerfeindliche und rechte Parteien! Für sie sind Queers, migrantisierte Personen oder behinderte Menschen nur eine "skurrile Minderheit" [*Anmerkung: Das ist ein Zitat aus Sahra Wagenknechts Buch "Die Selbstgerechten" und spielt auf den Ansatz der Intersektionalität an sich an*]. Diese Wahlergebnisse haben reale Folgen für Queers und ihre Freund*innen! Wir müssen damit rechnen, dass queerer Bildungsarbeit, die es sowieso schon schwer hat, die Förderung gestrichen wird. Ob Ampel-Koalition, CDU/CSU oder AfD: alle geben ihr Geld jetzt lieber für Grenzkontrollen, Abschiebungen und Militär aus. Sie werden niemals dafür sorgen, dass Projekte wie die AIDS-Hilfen, Asylberatungen oder Clearingstellen für anonyme Behandlungsscheine langfristig gesichert werden. Gerade auf dem sächsischen Land, wo queere und intersektionale Bildung, Beratung und Begegnung unbedingt nötig wären, haben es solche Projekte besonders schwer. Egal, ob das queere Zentrum in Erfurt, das Bildungsprojekt der RosaLinde, der sächsische Flüchtlingsrat, das Beratungsangebot Melisse von profamilia oder etliche andere, ehrenamtliche Gruppen – sie alle machen Arbeit, die Menschen dringend brauchen. Queerer Widerstand kann hier also heißen: Gelder sammeln, Orte sichern, bestehende Strukturen unterstützen und Wissen teilen, bevor es verloren geht!

Es ist für queere und auf andere Weise marginalisierte Menschen aber nichts neues, dass sie sich nicht auf den Staat und seine Organe verlassen können und wollen. Der Ruf nach mehr Polizeischutz, bspw. auf dem CSD in Bautzen, ist zwar nachvollziehbar. Aber queere Emanzipation wurde immer gegen Staat und Repressionsorgane erkämpft und das aus gutem Grund. Der wichtigste und kraftvollste Widerstand ging dabei schon immer von Schwarzen Menschen, People of Colour, trans*femininen Personen, Sexarbeiter*innen und Arbeiter*innen aus! Es mag ja sein, dass sich ein bürgerlicher, wohlhabender, ziemlich *weißer* Teil der queeren Community mittlerweile sehr wohl in der Mehrheitsgesellschaft fühlt. Aber Ehe oder halbgare Adoptionsrechte sind nicht genug. Noch immer werden insbesondere marginalisierte Queers bedroht, angespuckt, angegriffen und manchmal sogar ermordet. Und die Polizei und die Justiz helfen dabei, denn sie sind Teil des unterdrückerischen Systems.

Wir sind fassungslos, dass die Polizei auf einigen CSDs sogar aktiv eingeladen wird, um einen Wagen zu dekorieren. Denn es sind immer noch diese Bullen, die rassistische Polizeikontrollen und Abschiebungen durchführen. Die gefährliche und tödliche Abschottungs- und Abschiebepolitik der Regierungsparteien und von Europa sind menschenverachtend! Menschen fliehen, weil sie es müssen! Unsere Solidarität darf nicht an Landesgrenzen enden! Queerer

Widerstand muss bedeuten, dass wir überlegen, wie wir unsere Unterstützung in die Tat umsetzen können! Bezahlkarten umtauschen ist nur der Anfang.

Es ist kein Zufall, dass die Polizei besonders oft und brutal gegen antifaschistische und antirassistische Proteste vorgeht. Deutschland ist so scheiße darin, sich mit seinen eigenen Nazis und dem eigenen Antisemitismus auseinander zu setzen, dass es gar nicht anders kann, als sich als der Retter aller jüdischen Menschen aufzuspielen. Gerade in den letzten Monaten hat Deutschland dafür eine neue Chance gewittert. Derzeit lässt es seinen Rassismus ganz ungehindert besonders an all denen aus, die sich für die Menschen in Palästina einsetzen. Und dabei tut Deutschland so, als ob es sich ausschließlich für das Wohl jüdischer Menschen einsetzen würde. Was dabei heraus kommt ist allerdings abscheulich: noch mehr Abschiebungen, Polizeigewalt und Übergriffe durch angebliche Einzeltäter*innen. Was jüdische Menschen wirklich brauchen und wollen, hat allerdings keine*r gefragt. Queerer Widerstand muss heißen, Polizeikontrollen zu stören und nicht wegzuschauen, wenn der Staat mal wieder Sündenböcke sucht, um sich selbst besser darzustellen. Queerer Widerstand muss antirassistisch und antikolonial sein und er muss bedeuten, gegen Antisemitismus aktiv zu werden!

Weil Queerfeindlichkeit und Co sich auch hinter Gittern fortsetzt, ist es wichtig, dass wir eingeknastete Queers und Freund*innen niemals vergessen und sie supporten! Queerer Widerstand heißt, sich gegen alle Knäste zu wehren und verdammt viele Brieffreund*innenschaften anzufangen!

Queerer Widerstand war auch schon immer, über den eigenen Körper selbst bestimmen zu können. Wir haben keine Lust uns mit dem sogenannten Selbstbestimmungsgesetz zufrieden zu geben. Scheiß auf eure trans*feindlichen Hausrechte und Militärdienste! Scheiß darauf, den dead name doch irgendwo abzuspeichern, damit ja keine*r beim Online-Shopping betrügen könnte!

Wir haben die Schnauze außerdem gestrichen voll von der beschissenen Debatte um Sexarbeit. Genau wie beim Selbstbestimmungsgesetz werden auch im Moment wieder Gesetze entwickelt, bei denen sich offensichtlich keine*r mit den Menschen unterhalten hat, um die es dabei geht! Feminismus bedeutet: ich kann über meinen eigenen Körper bestimmen und ich kann mir aussuchen, was ich damit mache.

Wir müssen uns gegenseitig beim Kampf gegen Krankenkassen und Kostenübernahmeverfahren unterstützen. Wenn uns das Gesundheitssystem derart im Stich lässt, dann machen wir es halt selbst! Ähnlich wie zu den Anfangszeiten von AIDS und HIV, sollten Queers sich selbst informieren und ihr Wissen miteinander teilen. Wenn keine passenden, kostenfreien Präparate hergestellt werden, müssen die Hormone halt selbst in der Badewanne angemixt werden!

Einer der Orte, an denen queerer Widerstand besonders offensichtlich wird, sind Liebe, Beziehungen und Sexualität. Queere Beziehungen lassen sich nicht in die Norm einer cis-dyadetero Kleinfamilie mit Haus und Kind drängen. Queere Menschen scheißen auf Rollenbilder und Schönheitsnormen. Keine*r kann uns vorschreiben, wie Frauen, Männer oder nicht-binäre Menschen auszusehen haben. Es gibt unendlich viele Geschlechter und es gibt Geschlecht überhaupt nicht. Gender ist zum damit spielen da – wir verbiegen es so lange, bis es bricht!

Wer will, lebt jeden Tag Polyamorie und ist kinky und pervers. Und wenn Sex, Beziehung oder Romantik gar nichts für eine Person sind, soll sie auch keine*r dazu zwingen! Elternschaft soll fair auf so viele Menschen aufgeteilt werden, wie die Wahlfamilie es für richtig hält.

Das gleiche gilt für unsere Sprache: Es ist unfassbar, dass Leute immer noch darum kämpfen müssen, dass ihr Pronomen oder ihr selbstgewählter Namen ernst genommen werden. Wenn ihr uns nicht zuhört und uns weiterhin nicht ernst nimmt, denken wir uns halt jeden Tag ein neues Wort aus und geben uns täglich andere Namen. Vielleicht, weil wir einen anderen ausprobieren möchten und weil wir tatsächlich andere Pronomen brauchen. Vielleicht aber auch nur, um Markus Söder zu ärgern.

Zu guter Letzt heißt queerer Widerstand, nicht alleine zu sein. Also gemeinsam wütend, ängstlich oder ratlos sein zu können. Trauern zu können. Sich Zeit zum Heilen zu nehmen. Pause machen zu dürfen. Freude zu teilen und miteinander Spaß zu haben. Queers haben schon immer Party

und Kunst genutzt, um für kleine Momente aus der Realität ausbrechen. Ballroom, Drag, Cabaret, Theater, Fummel tragen, Saunas, Cruising, Pornographie neu erfinden... Queerer Widerstand ist Freude am Leben. Feiern wir uns gegenseitig und miteinander!

Queerer Widerstand heißt aber auch, sich zu unterstützen. Sich helfen, in den eigenen Struggles und Schmerz gesehen zu werden. Weil wir wissen, dass gemeinsames Aushalten heilsam sein kann.

Das klappt nicht immer perfekt. Manchmal müssen Queers innerhalb ihrer eigenen communities widerständig sein. Oft müssen Menschen um ihren Platz in Gruppen, Hausprojekten oder Partylocations kämpfen. Weil trans* Themen nicht ernst genommen werden, weil es Stufen gibt, weil es zu laut ist oder weil der Eintrittspreis zu teuer geworden ist. Manchmal verstehen Menschen kein Wort, weil alle zu akademisch reden oder nur Deutsch sprechen. Häufig fühlen sich Leute völlig fehl am Platz, oder als ob sie eine Trophäe der Inklusivität wären. Endlich eine trans*feminine Person im Sportverein. Endlich eine nicht-weiße Person in der Politgruppe.

Queerer Widerstand muss also heißen, Räume zugänglicher zu machen und einander zuzuhören. Menschen da abzuholen, wo sie gerade sind, voneinander zu lernen, fürsorglich zu sein und fehlerfreundlich zu sein. Es sollte heißen, dass wir uns Zeit nehmen können, an uns selbst zu arbeiten und uns weiter zu entwickeln. Damit wir, wenn wir Mist gebaut haben, offen bleiben für Veränderung und Kritik. Es sollte heißen, einen fehlenden politischen Konsens oder verschiedene Meinungen aushalten zu können. Das alles ist politisch. Gegen die Ohnmacht und Vereinzelung!

Am Ende verbindet uns als Queers unser politisches Dasein. Uns verbindet unser der Widerstand gegen das heteronormative, white supremacist, kapitalistische Scheißsystem! Queerer Widerstand heißt Allianzen gründen und Menschen zu unterstützen, die den gleichen Kampf führen.

Die Lage ist beschissener denn je! Queerer Widerstand heißt heute oft, dass wir ganz grundlegend unsere Existenz erklären und verteidigen müssen. Oft bedeutet es, schon vor langer Zeit erkämpfte Räume und Rechte erhalten und schützen zu müssen.

Lasst uns also für einander da sein! Lasst uns zusammen mit Wut, Lust auf ein gutes Leben für alle und einer Menge Mut kämpfen! Wir sind schon weit gekommen und wir werden noch weiter gehen! Queers unite – together we fight!

[kleine Pause für Applaus oder so]

Als Queering Defaults sich 2020 gegründet hat, ging es darum, Leipzig eine intersektionale Alternative zum CSD zu geben. Seit dem hat sich extrem viel getan und die Stadt hat sich zum Besseren weiter entwickelt! Wir freuen uns sehr, dass es so viele neue Menschen mit spannenden Ideen und politischem Feuer hier gibt. Im Vorfeld waren wir in Kontakt mit Menschen, die zu vielen wichtigen Themen arbeiten. Leider haben nicht alle Anfragen geklappt. Das ist aber auch in Ordnung. Gerade Menschen, die täglich mit Rassismus, Armut, Antisemitismus/Antiziganismus, Antisemitismus oder anderen Diskriminierungsformen zu kämpfen haben, sind oft sehr ausgelastet. Umso mehr freuen wir uns heute, dass einige Redner*innen und Performer*innen ihre wertvolle Zeit mit uns teilen! In diesem Sinne: Auf eine kraftvolle Pride! Viel Spaß!

Beitrag von Wir Sind Alle Linx

[CN: Repression ; Queer- und Transfeindlichkeit ; Isolationshaft ; Knast ; Faschismus (Erwähnung, keine bildliche Beschreibung)]

Ende Juni wurde die Non-Binäre Person Maja von den deutschen Justizbehörden in einer Nacht- und Nebelaktion nach Ungarn verschleppt – entgegen der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Weiterhin müssen Angehörige und Freund*innen um eine Rückkehr kämpfen und auch anderen Antifaschist*innen könnte eine Auslieferung bevorstehen.

Hintergrund der drohenden Auslieferungen sind Ermittlungen gegen mehrere Personen. Ihnen wird vorgeworfen, an Auseinandersetzungen mit Neonazis im Februar 2023 in Budapest beteiligt gewesen zu sein. Dort findet jedes Jahr der sogenannte „Tag der Ehre“ statt, ein internationales Großtreffen von Neonazis. Mit der Veranstaltung wollen Faschist*innen aus ganz Europa einen Ausbruchsversuch von SS-Truppen und Wehrmachtssoldaten kurz vor der Befreiung Budapests durch die Rote Armee verherrlichen. Eine der beschuldigten Personen ist Maja. Maja wurde im Dezember 2023 im Kontext dieses Ermittlungsverfahrens festgenommen und sitzt nun seit drei Monaten unter katastrophalen Bedingungen in Ungarn im Knast.

Die Auslieferung von Maja stellt die Spitze des bisherigen Ermittlungsübereifers der Berliner Generalstaatsanwaltschaft dar. Es zeigt sich mal wieder eindrücklich der enorme Verfolgungswille des Staates gegen Linke. Mit ihrem Vorgehen verhinderten die Behörden jegliche Möglichkeit für Majas Verteidigung, die Auslieferung zu stoppen. Obwohl Majas Anwalt dem LKA Sachsen am Abend vor der Auslieferung mitgeteilt hat, dass er einen Eilantrag beim Bundesverfassungsgericht stellen wird, wurde Maja dennoch oder vielleicht auch gerade deshalb in der gleichen Nacht per Helikopter nach Österreich geflogen und am frühen Morgen nach Ungarn ausgeliefert.

Im Anschluss stellte die Staatsanwaltschaft ihr Vorgehen als spontan dar, mit der Begründung, dass eine akute Gefahrenlage vorlag. Dabei war die Aktion schon wochenlang geplant!

Die Auslieferung nach Ungarn ist insbesondere für Maja katastrophal und gefährlich. Kaum vorzustellen, was für Bedingungen Maja als nicht-binäre:r Antifaschist:in im ungarischen Knast mit der rechtspopulistischen Regierung unter Viktor Orbán begegnet. Seit Jahren steht das Land in der Kritik von Menschenrechtsorganisationen und wurde wiederholt für seine politische einseitige Justiz gerügt.

Eines der am meisten verbreiteten Feindbilder der rechten Politik sind nicht nur in Ungarn queere Menschen. Gegen diese wird immense Hetze betrieben. Allein seit 2020 wurden in Ungarn mehrere Gesetze erlassen, die die Rechte queerer Menschen, insbesondere von trans* Personen massiv angreifen. Die durch den Rechtsruck befeuerte Queer- und Transfeindlichkeit zieht sich durch Gesellschaft, Politik, das Justizsystem und nicht zuletzt den Knast.

Gerade Knäste sind Orte, an denen sich gesellschaftliche Zustände nicht nur widerspiegeln, sondern auch gewaltvoll zuspitzen. Spätestens seit Ilarias Berichten – eine weitere beschuldigte Antifaschistin aus Italien – wissen wir, wie der ungarische Staat mit Gefangenen, insbesondere antifaschistischen, umgeht: mit Kakerlaken und Bettwanzen verseuchte Zellen, katastrophale Versorgung und Isolationshaft. Auch Schikanen seitens der Wärter:innen sind keine Ausnahme, sondern schlichtweg Routine.

Aber auch in Deutschland zeigt sich im Knastsystem, dass dieses grundsätzlich transfeindlich ist: So werden alle Personen nach ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht in Frauen- oder Männerknast zugeteilt. Es gibt keine Regelung, dass eine JVA einen Ergänzungsausweis akzeptieren muss. Auch das neue Selbstbestimmungsgesetz bringt keine Besserung mit sich. Es sieht nicht vor, dass sich die Unterbringung von Gefangenen am selbstgewählten Geschlechtseintrag orientieren muss.

Trans* Personen erleben in Gefängnissen Diskriminierungen, Anfeindungen und Gewalt von Personal und anderen Inhaftierten. So erlebte Maja bereits in der U-Haft in Deutschland einen transfeindlichen Angriff durch einen Mitgefangenen. Bei solcher Gewalt und Konflikten werden in der Regel die angegriffenen Personen in Isolationshaft gesteckt. Dies wird mit „praktischen Gründen“ oder einer vermeintlichen „Gefahr der Sicherheit“ begründet. Die Isolationshaft ist eine schwere Form der Haftstrafe mit kompletter Abschottung von anderen Gefangenen und bringt viele gesundheitliche und psychische Folgen mit sich. Laut der Gruppe Kritische Medizin Köln ist die Isolationshaft der größte Risikofaktor für Suizid bei Gefangenen.

Auch die medizinische Versorgung von trans* Personen ist im Knast grundsätzlich nicht gewährleistet. Häufig wird von Seiten der Gefängnisse argumentiert, eine Transition könne bis nach der Haft warten. So wird trans* Personen die Möglichkeit der sozialen und medizinischen Transition häufig komplett verwehrt. Eine angemessene medizinische Versorgung ist für viele trans* Personen aber oft überlebenswichtig! Es gibt oft keine psychologische Betreuung. Alle diese Zustände zeigen uns: das krankmachende Knastsystem ist als Ganzes abzulehnen und abzuschaffen!

All dies geschieht zu einer Zeit, in der Faschist:innen europaweit an Land gewinnen, in der auch in Deutschland eine faschistische Partei wieder einen Großteil aller Stimmen bekommen hat und sich mit Neonazis organisiert, um die Deportation großer Teile der Bevölkerung zu planen. Ob in Bautzen, Leipzig, Magdeburg oder Zwickau – dieses Jahr kam es stärker denn je zu Neonazi-Aufmärschen gegen die CSD Demonstrationen. Bundesweit organisierte Mobilisierungen von Nazistrukturen, offensives und gewaltbereites Agieren, Rufen von queerfeindlichen, rassistischen Parolen und Zeigen faschistischer Symbole. Dabei wurde nicht nur versucht, zu stören und einzuschüchtern, sondern es gab während der CSDs und auf den Rückreisen auch vermehrt Angriffe gegen Demoteilnehmende. Durch jahrelange konservative und neoliberale Politik hat sich die rechte Vorherrschaft längst auch in der „bürgerlichen Mitte“ verankert. Rassistische, rechtsradikale und neoliberale Narrative sind längst etabliert in bürgerlichen Parteien von CDU bis Grüne, in den Medien und auf der Straße.

Längst ist klar, dass kein ernsthaftes Interesse vom Staat aus besteht, die extreme Rechte zur Verantwortung zu ziehen, vielmehr findet eine Verharmlosung statt. Rassistische Proteste, die militante Rechte und Parteilinie auf kommunaler und Landesebene sind schon lange miteinander verstrickt und profitieren von einander.

Gleichzeitig ist antifaschistische Praxis nicht nur von rechter Gewalt betroffen, sondern auch von staatlicher Repression. Besonders nach den Ergebnissen der Landtagswahl in Thüringen und Sachsen sieht die Lage noch besorgniserregender aus. Linke und antifaschistische Bildungseinrichtungen und Projekte sowie soziokulturelle Zentren müssen sich immer wieder die Frage stellen, wie es bei Kürzung von staatlichen finanziellen Mitteln weitergeht. Links-politische Arbeit wird von der Polizei unter Generalverdacht gestellt. Aufgrund von systematischen Verschärfungen von Befugnissen der Repressionsorgane bei gleichzeitigem Abbau von Persönlichkeitsrechten wird immer mehr Druck auf junge Aktivist*innen ausgeübt. Dass dabei beispielsweise durch schikanierende oder gewaltsame polizeiliche Maßnahmen Menschen langfristig traumatisiert werden, wird nicht nur hingenommen, sondern ist auch so gewollt.

Den Faschismus zu bekämpfen bedeutet daher keine gemeinsame Front mit bürgerlichen Parteien zu bilden, sondern für die Notwendigkeit einer antifaschistischen Antwort außerhalb staatlicher Denkweisen einzustehen.

Deshalb wollen wir heute unserer Solidarität mit allen verfolgten Antifaschist:innen Ausdruck verleihen. Wir wollen gemeinsam unseren anhaltenden Willen, sich alten und neuen Nazis in den Weg zu stellen, deutlich machen.

In einer Zeit der erstarkenden Rechten, bewaffneten und organisierten Neonazis müssen die verschiedensten Arten der antifaschistischen Intervention unsere Antwort sein und bleiben.

Wir stehen zusammen und begleiten alle Antifaschist:innen – ob im Knast oder auf der Flucht, ihr seid nicht allein!

Deshalb fordern wir weiterhin die sofortige Rückkehr von Maja nach Deutschland.

Weitere Informationen findet ihr auf der Seite vom „Budapest Antifascist Solidarity Committee“ (kurz BASC) oder unter der Kampagne „Wir sind alle Linx“.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit und weiterhin eine wundervolle Pride!

Free All Antifas!

Rede zu trans* Gesundheit für die intersektionale Pride Demo am 28.09.2024 in Leipzig
[CN: medizinische Transition ; Queer- und Transfeindlichkeit im Gesundheitswesen]
Kurze Version

Hallo,

wir grüßen euch als kleine Gruppe, die sich im Rahmen des diesjährigen überregionalen Aktionstags zu Trans*Gesundheit zusammengefunden hat. Seit März arbeiten wir unterschiedlich zu dem Thema weiter. Denn wir sind verdammt wütend!

Die Gesundheitsversorgung im ländlichen Raum ist grundsätzlich schon prekär. Doch die Lage spitzt sich in den letzten Jahren immer weiter zu. Denn in unserem Gesundheitssystem gilt: Wer Geld hat und mobil sein kann, einen deutschen Pass hat, weiß, cis, endo und dünn ist, wird besser versorgt.

Falsche Beratung, nicht ernst genommen werden, Personalmangel, schlechte Arbeitsbedingungen, Diskriminierung, Klinikschließungen: All das hängt zusammen: Denn im Zentrum dieses rassistischen, kapitalistischen Systems steht der Profit- nicht unser Wohlergehen. Die Gesundheitsversorgung wird vorbei an unseren Bedürfnissen organisiert.

Es gibt keine Räume, in denen wir gemeinsam als Patient*innen mit medizinischem Personal über unsere Bedarfe und Wünsche sprechen. Stattdessen werden unser Körper pathologisiert, wir werden mit Schmerzen und Sorgen allein gelassen. und kriegen zwar manchmal die OPs, die wir brauchen, aber keine vernünftige Nachsorge.

Das regt uns richtig auf und macht uns verdammt hilflos!

Denen von uns, die keine Krankenversicherung oder keinen Aufenthaltstitel haben, wird eine Gesundheitsversorgung oft komplett verwehrt. Bei geflüchteten trans* Personen wird häufig deren trans Identität angezweifelt oder abgesprochen und sie erhalten keine menschenwürdige medizinische Versorgung.

Das macht uns richtig wütend!

Wir spüren in unseren Körpern:

Auf Kosten unserer Gesundheit wird Profit gemacht! Und da unsere Körper nicht als profitabel und verwertbar gelten, wird an unserer Gesundheit gespart!

Daher kämpfen wir für unsere Selbstbestimmung.

Wir wollen eine zugängliche, bedürfnisorientierte, solidarische Gesundheitsversorgung für alle - in der wir Mitsprache haben!

Und wir wollen besonders diejenigen solidarisch unterstützen, die wenig bis keinen Zugang zu Gesundheits- und geschlechtsaffirmierender, also bestätigender, Versorgung in Deutschland haben!

Genaue Zahlen zur Gesundheitsversorgung von trans Personen, insbesondere im ländlichen Raum, fehlen oft.

Doch die wenigen Studien, die es gibt, zeigen:

Es gibt in Deutschland erhebliche Unterschiede in der Versorgung von trans Personen zwischen Stadt und Land. Eine Befragung des Bundesverbands Trans* aus dem Jahr 2020

hat gezeigt: In ländlichen Regionen fehlt es oft an spezialisierten Ärzt*innen, Psycholog*innen und Kliniken, die auf die Bedürfnisse von trans Personen ausgerichtet sind. Dies führt zu ewig langen Wartezeiten für medizinische Behandlungen. Der Zugang zu Hormonersatztherapie (HRT) ist ebenfalls stark eingeschränkt, da es an Ärzt*innen fehlt, die bereit und qualifiziert sind (!), diese zu verschreiben und zu begleiten. Dazu kommt noch Diskriminierung: Oft sind medizinische und psychologische Fachkräfte absolut nicht transsensibel, geschweige denn rassistisch-sensibel oder queerfreundlich- sondern herabwürdigend und reduzieren uns auf ihre eigenen Vorurteile. Das wird auf dem Land, wo die Erfahrung im Umgang mit trans Identitäten oft geringer ist, weiter verstärkt. Viele trans Personen müssen weite Strecken zurücklegen, um Zugang zu den wenigen verfügbaren Versorgungseinrichtungen zu erhalten. Das belastet und kostet Geld - für welches sie selbst aufkommen müssen! Die schwere Zugänglichkeit von Hormonen und anderen Arten medizinischer Transition, nötigt viele trans Personen dazu, in größere Städte zu ziehen oder auf "illegale" Art an Medikamente zu kommen - dafür werden wir kriminalisiert, obwohl es überlebensnotwendig ist.

All das zeigt: Die Lage ist verdammt scheiße- insbesondere für trans* Personen im ländlichen Raum in Deutschland, und vor allem für diejenigen ohne Aufenthaltstitel.

Doch wir können uns nicht aufgeben!

In den letzten Jahren gibt es immer mehr queere Beratungsstellen im ländlichen Raum. Das sind Angebote, die queere Personen unterstützen, Begegnungsräume schaffen und auch für eine bessere Gesundheitsversorgung kämpfen. Lasst uns dieses Engagement feiern und solidarisch zusammenstehen!

Dieses Jahr fand außerdem ein dezentraler Aktionstag zu trans* Gesundheit statt. Am 22. März haben an sieben Orten in Deutschland Menschen deutlich gemacht: Die Versorgung für trans Personen muss sich dringend ändern! Der Medizinische Dienst gefährdet unsere Leben! Daraus entstand ein Netzwerk, was sich regelmäßig trifft. Wenn ihr mitmachen wollt, kommt auf uns zu.

Denn die Landtagswahlen und Politik der letzten Monate zeigen: Wir müssen uns jetzt zusammenschließen. Geschlossene Grenzen, mehr offene rassistische, transfeindliche, queerfeindliche Gewalt, keine staatliche Unterstützung mehr für wichtige Bildungs- & Beratungsprogramme.

All das macht Angst.

All das macht hilflos.

All das wirft die Frage auf: wie lange können wir hier noch (über)leben?

Doch davon lassen wir uns nicht unterkriegen. Wir bekämpfen den Faschismus überall und werden uns die Versorgung erkämpfen, die wir alle brauchen. Denn wir wollen leben!

(Wir fordern)

Keine Profite mit unserer Gesundheit!

trans*spezifische Gesundheitsversorgung endlich rein ins "Asylbewerberleistungsgesetz"!

Hormone und geschlechtsangleichende OPs für alle!

Und ausreichend kostenlose und zugängliche Beratung!

Für ein Gesundheitssystem, dass alle Menschen bedingungslos versorgt!

Beitrag von einigen Sexarbeiter*innen aus Leipzig

[CN: Feminizid ; Sexwork (Erwähnung, keine bildliche Beschreibung)]

Liebe Freund_innen,

Seit 2017 ist das Prostituierten Schutz Gesetz in Kraft. Derzeit wird es vom kriminologischen Institut Niedersachsen überprüft und beurteilt. Ganz richtig. Von einem kriminologischen Institut. Nicht von Sexarbeiter_innen oder unseren Selbstorganisationen.

In diesen Monaten werden Sexarbeitende und Kund_innen zu ihrer Erfahrung mit Sexarbeit befragt. Wir gehen davon aus, dass von Seiten der Sexarbeitenden nur Schlechtes über das Gesetz gesagt wird. Wir finden es nämlich scheiße.

Doch auch wenn wir uns in den Fragebögen mit großer Mehrheit gegen das Prostituierten Schutz Gesetz aussprechen, ist die Frage:

Was wird das kriminologische Institut, und vor allem: Was wird der Gesetzgeber daraus machen?

Wir Sexarbeitende sagen: Das Gesetz muss weg und wir wollen auch kein Neues.

Unsere Gegner_innen, und von denen gibt es in CDU, AFD und SPD viel zu viele, sagen: Das Gesetz muss weg und ein viel schärferes muss her. Sie wollen das „Nordische Modell“, das Sexkauf-Verbot einführen.

An der Stelle ein gepflegtes fuck you ans Conne Island, das auch dieses Jahr wieder versucht, sich mit SWERF Hetze aus der Bedeutungslosigkeit zu diskutieren.

Dabei wäre die Lösung doch ganz einfach: Wer ernsthaft möchte, dass es weniger Sexarbeit gibt, der muss Armut bekämpfen. Aber stattdessen drucken sie lieber Fotos von Schaufensterpuppen auf ihre SWERF-Flyer. Denn das sind wir für sie. Seelenlose Objekte ohne Agency.

Das Sexkaufverbot bedeutet für uns: Noch mehr Unsicherheit, Stigma, Kriminalisierung, Ausbeutung, Abschiebung, Femizide.

In diesem Zusammenhang wollen wir an die 31-jährige Malina erinnern, die 2022 in Leipzig von einem Kunden ermordet wurde. Malina, wir werden dich nicht vergessen. Du hättest so viel besseres von dieser Welt verdient.

[pause]

Wir haben uns gefragt, was wir in unserer Rede an euch heute sagen sollen.

Wir reden uns doch seit Jahren, seit Jahrzehnten schon den Mund fusselig. Seit Jahren, seit Jahrzehnten wird über uns entschieden, niemals mit uns. Seit Jahren, seit Jahrzehnten tragen wir die immer gleichen Argumente vor, und werden nicht gehört.

Wir wollen uns heute ausnahmsweise mal nicht mit Appellen an die Welt da draußen richten. Heute sprechen wir für uns.

Liebe Sexarbeiter_innen.

Die Zeiten sind scary.

Als Antwort hören wir: Get organized!

Organisiert euch gegen die drohende, faschistische Gefahr!

Ja. Das wäre gut.

Doch für viele von uns ist das leichter gesagt als getan.

Wir machen Sexarbeit ja nicht zum Spaß.

Wir machen Sexarbeit, weil wir chronisch krank sind. Weil wir psychisch krank sind. Weil es uns

schwer fällt, einen geregelten Tagesablauf einzuhalten. Weil wir uns um Kinder oder Angehörige kümmern. Weil wir behindert werden. Weil wir Drogen nutzen. Weil wir trans und nicht binär sind. Weil wir neurodivergent sind. Weil wir keine Arbeitserlaubnis haben. Manchmal auch, weil uns die Zeit zu schade ist, 40h im Büro zu sitzen und wir stattdessen lieber auf den Baum einer Waldbesetzung klettern wollen.

Oft arbeiten wir allein und haben kaum Kontakt zu Kolleg_innen. Oft halten wir unsere Arbeit vor unseren Liebsten geheim. Oft reisen wir für unsere Arbeit von Stadt zu Stadt oder sogar von Land zu Land. Oft arbeiten wir informell und spontan.

Wenn wir dennoch als Sexarbeiter_innen zusammen kommen, liegt Anspannung in der Luft. Die Arbeit macht uns tough, und wir sind bereit, jede Person, die uns kritisiert, erstmal fertig zu machen. Wir müssen uns so oft behaupten, dass wir das auch gegeneinander tun. Es gibt eine Huren-Hierarchie, die uns nach rassistischen, klassistischen und transfeindlichen Mustern spaltet. Manchmal ist der Raum so voller Traumata, dass kaum noch Luft zum atmen bleibt.

All das heißt, dass eine straffe, disziplinierte Organisation für uns nicht möglich ist. Und vielleicht wollen wir das auch nicht.

Wir haben nämlich gar keinen Bock auf Arbeit und Disziplin!

Was also tun?

Wir haben Strategien, um mit dem ganzen Abfuck umzugehen. Und zwar seit es Sexarbeit gibt. Wir wissen, wie man aus Scheiße Gold macht. Wir wissen, wie man hinter dem Rücken eines fiesen Bordell-Chefs oder über den koksenden Schnösel-Kunden hinweg Community herstellt. Wir tricksen das Finanzamt und den Zoll aus. Wir überschreiten gesellschaftliche und nationale Grenzen. Wir entscheiden selbst, wie wir unsere Körper im Kapitalismus einsetzen. Wir lachen auch dann noch laut und dreckig, wenn wir mit abgebrochenen Stöckelschuhen in der Gosse liegen.

Ja, die Zeiten sind scary. Aber für uns sind sie das schon lange. Und wir sind Überlebenskünstler_innen.

Lasst uns nicht verzagen.

Unsere Stärken sind Skillsharing, gegenseitige Hilfe, Solidarität, und Humor.

Lasst uns zusammen heilen, zusammen überleben und zusammen ein gutes Leben erkämpfen.

Lasst uns das freie Leben, ohne Scham und Stigma erkämpfen.

Lasst uns eine Welt ohne Grenzen und Pässe erkämpfen.

Lasst uns endlich alle zusammen über den Reichtum, den diese Erde für uns Menschen bereit hält, verfügen.

Das ist es, wofür wir kämpfen. No bad whores - just bad laws.

Redebeitrag Queer Refugees Network

[CN: Flucht ; Push-Backs ; rassistische Diskriminierung (Erwähnung, keine bildliche Beschreibung)]

Liebe Freund*innen und Gefährt*innen, liebe Geschwister, liebe Queers,

Ich freue mich sehr heute bei dieser wichtigen, empowernden und schönen Demo für die RosaLinde und das Queer Refugees Network sprechen zu dürfen!

Ich bin Sandra und werde mit den Pronomen sie/ihr angesprochen.

Den Verein RosaLinde gibt es schon seit über 30 Jahren. Wir sind ein Ort für Begegnung, Bildung und Beratung. Über 20 Gruppen aus dem queeren Spektrum finden in der RosaLinde Raum für Austausch, Raum um gemeinsam zu wachsen, Raum gegen Einsamkeit und vor allem für das was auch heute bei dieser Demo im Mittelpunkt steht: queer Joy. Nach queer Joy in einem Leben in Sicherheit sind auch Menschen auf der Suche, die weltweit aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer Geschlechtsidentität verfolgt werden. Stand jetzt ist Queer sein in 64 Staaten verboten, in acht sanktioniert mit der Todesstrafe. Das Queer Refugees Network versucht dem etwas entgegen zu setzen und unterstützt queere Geflüchtete im Laufe des Asylverfahrens juristisch und psychologisch. Wenn Menschen in Europa ankommen, bedeutet das keineswegs, dass der harte Fluchtweg vorbei ist. Im Gegenteil: der Grenzschutz an den europäischen Außengrenzen, Pushbacks, rassistische und queerfeindliche Beamt*innen beim Bundesamt, konstantes racial Profiling und ein anstrengender und langer Rechtsweg lassen die Flucht nach Europa weiterhin andauern. Um mit Behörden, Polizei und den manchmal traumatischen Erlebnissen der Flucht nicht allein zu sein organisiert die RosaLinde auch Hangouts für Queers of colour oder Queers mit Flucht oder Migrationsgeschichte. Nicht allein zu sein ist das aller, aller Wichtigste. Es sind finstere Zeiten in Europa: der Rechtsruck ist bittere Realität geworden, die Festung Europa rüstet sich und reaktionäre Kräfte verbreiten ihre gefährlichen Ideologien. Jeder CSD in Sachsen in diesem Sommer war bedroht von neonazistischen Mobs. Außerdem finden queerfeindliche Positionen teilweise großen Anklang. Aber es ist und bleibt nicht utopisch für eine Welt ohne Grenzen einzutreten! Alle Menschen haben das Recht frei und ohne Angst zu leben und zu lieben. Wenn das anders ist, sind wir verpflichtet aufzustehen!

Dieser Sommer war für uns Queers trotzdem ein Gewinn: wir waren bei jedem CSD mehr! So wie wir auch heute viele sind, so werden wir uns auch in Zukunft dem Hass und dem Faschismus entgegenstellen. Nicht allein zu sein, füreinander einzustehen, uns zu beschützen und zu bestärken ist unsere stärkste Waffe gegen Ausgrenzung.

Wir wollen das gute Leben für alle!

Wir organisieren den Widerstand gegen queerfeindliche und antiprogressive Ideologien, wir sind laut und halten zusammen.

Unser Ziel lautet nieder mit dem Patriarchat! Nieder mit der Festung Europa!
Stay Queer Stay Rebel!

Danke, dass ich hier sprechen durfte.

Redebeitrag Cassandra Ruhm

[CN: chronische Krankheit ; Behinderung ; Ableismus (Erwähnung, keine bildliche Beschreibung)]

Hallo liebe Menschen bei der Queering Defaults Pride Parade in Leipzig!

Ihr könnt mich hören, hoffentlich gut hören, aber leider nicht sehen. Das liegt daran, dass ich gar nicht da bin. Ich heiße Cassandra Ruhm, bin Rollstuhlfahrerin, außerdem chronisch krank, außerdem lesbisch und so weiter und so fort und lebe in Bremen. Da bin ich auch gerade. Ich bin gefragt worden, ob ich bei euch einen Redebeitrag halte. Und das mache ich jetzt und ich mache es halt als Audiodatei, weil es anders nicht geht. Das hat mehrere Gründe.

Also es ist halt nicht für alle Menschen gleich leicht, an den Pride Parades teilzunehmen, wenn man weiter reisen muss. Für manche ist es einfach teuer und es geht nicht. Das wäre für mich nicht das Problem, aber aus gesundheitlichen Gründen ist es nicht möglich. Ich kann nicht so viele Erschütterungen aushalten, wie ich im Zug abkriegen müsste. Außerdem ist es mit der Bahn nicht so barrierefrei, wie es sein sollte. Natürlich gibt es viele Rollstuhlfahrerinnen, die auch gut reisen können, aber für mich wäre es insgesamt viel zu anstrengend. Es gibt aber auch noch einen anderen Grund, und zwar, ich hole jetzt ein ganz bisschen mehr aus:

Ich bin geboren worden 1970 in Westdeutschland, in Nordrhein-Westfalen, und auf meinen ersten Pride Parades war ich vor 30 Jahren. 1994, in Berlin und in Köln. Nun bin ich aber auch Rollstuhlfahrerin und insofern habe ich gemerkt, - also ich bin nicht sichtbar behindert zur Welt gekommen, sondern bin als anscheinend nichtbehinderte junge Frau groß geworden. Ich bin als Frau angesehen worden und habe zu den Zeiten mich schon ziemlich abgearbeitet und abgegrenzt gegen die altertümlichen, althergebrachten und meiner Ansicht nach schädigenden engen Rollenvorstellungen davon, was damals Männer und Frauen sein sollten. Jetzt hat man ein bisschen mehr Offenheit für verschiedene Geschlechter. Aber selbst wenn man sagt, es gibt zwei Geschlechter, überhaupt so einen Unterschied zu machen, wie jemand sein soll aufgrund eines Geschlechtes, das fand ich damals schon total absurd.

Feminismus war mir seit Mitte der 80er Jahre, - also vielleicht waren manche von euch dort noch gar nicht auf der Welt - seit Mitte der 80er Jahre war mir Feminismus wirklich wichtig. Ich war mit Leib und Seele Feministin. Damals gab es den Spruch „Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus ist die Praxis“. Ich finde, der Spruch hat etwas an sich. Lesbisch zu sein hat auch bedeutet, aus der Norm heraus zu treten, dass Frauen Männer lieben sollten, dass sie ihnen zuarbeiten und so das Patriarchat und den Heterosexismus reproduzieren sollten. Da herauszugehen und reinzugehen in Beziehungen, in denen nicht von vornherein bestimmte Rollen festgelegt sind und eine gewisse Machthierarchie besteht. Und das fand ich einfach auch gut. Bevor ich überhaupt sichtbar behindert wurde, war ich schon Feministin und auch eine feministische, politische Lesbe. Und entsprechend war es für mich wichtig, zu diesen Szenen dazu zu gehören.

Leider habe ich dann aber erlebt - und das ist ein anderer der Gründe, aus denen ich jetzt nicht leiblich bei euch bin - dass ich, als ich mit Anfang 20 sichtbar behindert wurde, da habe ich erlebt, dass ich in den politischen Zusammenhängen, in denen ich vorher mich zu Hause gefühlt habe und inhaltlich absolut zugehörig gesehen habe, dass ich da nicht mehr wirklich willkommen war und dass mir immer wieder Leute begegnet sind, die mich behandelt haben wie... Zum Beispiel gerade auch bei den Pride Parades, auf denen ich relativ häufig war, haben mich zwar gerne Leute fotografiert, weil man das cool fand und sich dann mit einer Vielfalt schmückte. Aber es war oft so, dass sich Leute auf ungleichwertige Weise damit geschmückt haben: „Ah, ich habe hier eine Behinderte, ich bin cool. Ich habe hier eine Rollstuhlfahrerin und ich mache gute Sachen für die.“ Nicht nur auf den Pride Parades, aber auch da.

Ich musste ganz oft viel weniger Eintritt zahlen oder habe irgendwelche Sachen geschenkt bekommen. In den ersten Jahren mit meiner sichtbaren Behinderung hatte ich sehr wenig Geld, da war ich schon auch froh, etwas geschenkt zu bekommen. Aber nur eine Zeit lang, weil ich etwas später gemerkt habe, dass diese Geschenke anders gemeint waren, als ich gedacht hatte. Zum Beispiel als andere Lesben aus der Szene gesagt haben: „Das ist vielleicht doof, aber willst du diese Fahrradhandschuhe haben? Wir haben sie übrig.“ Es waren Handschuhe, die wirklich gut geeignet waren zum Rollstuhlfahren. Ich hatte sehr wenig Geld, ich hätte sie mir nicht leisten

können in den ersten Jahren. Da habe ich mich gefreut und die Handschuhe angenommen. Als die anderen sagten „Es ist heikel, so etwas anzubieten.“, habe ich das nicht verstanden. Ich war davon ausgegangen: Wir sind Gleiche unter Gleichen. Wir sind Feministinnen, wir sind Lesben. Wir haben ein gemeinsames Ziel: Eine Alternative zum Patriarchat zu schaffen. Ich habe gedacht „Klar, wir gehören zusammen. Wenn sie Fahrradhandschuhe übrighaben, die sie nicht mehr brauchen und ich sie gut brauchen kann, nehme ich sie an.“ Erst später habe ich gemerkt, dass es nur ein Geben von oben nach unten war und dass die anderen uns gar nicht als eine Gemeinschaft von Gleichen gesehen hatten.

Ich habe nämlich gemerkt, dass mit mir viel weniger persönliche Kontakte gepflegt wurden. Man hat sich zwar vor anderen mit mir geschmückt, wie mit so ein Button, den man ansteckt, wo draufsteht „Ich habe eine jüdische Freundin“ oder „Ich habe eine rollstuhlfahrende Freundin“. Damit hat man sich geschmückt vor Publikum. Aber sich ganz normal mit mir zu treffen, Kaffee zu trinken, einen ganz normalen Kontakt, eine Freundschaft aufzubauen, das war viel, viel seltener. Es ist nicht so, dass ich keine Freunde gehabt hätte, aber gerade in den politischen Kreisen, die mir wegen der Inhalte so wichtig waren und wo ich mich eigentlich inhaltlich so sehr am richtigen Ort fühlte, genau da habe ich gemerkt, dass es wahnsinnig selten zu einem wirklichen, gleichberechtigten, normalen Kontakt kam. Das was erst nach beginnenden persönlichen Kontakten aussah, stellte sich erschreckend oft als eine Selbstdarstellung der anderen Seite als guter Mensch heraus. Nicht als gleichwertiger Kontakt.

Ich habe lange Jahre gedacht: „Okay, die anderen Leute haben Angst. Ich muss etwas tun, um ihnen die Angst zu nehmen.“ Ich habe unheimlich viel gemacht, um nichtbehinderten Menschen ihre Angst zu nehmen und um gegen dieses Wertigkeitsdenken anzugehen. Behinderten *und* nichtbehinderten Menschen, die an die Norm glaubten, dass Nichtbehinderte wertvoller wären, wollte ich eine andere Sichtweise nahebringen. Genauso wie queere Menschen oft vermittelt bekommen, man solle heterosexuell sein und man solle sich in eine vorgegebene Rolle „Frau“ oder „Mann“ einfinden, obwohl das für viele einfach nicht stimmt, wird auch behinderten Menschen vermittelt: Du sollst nichtbehindert sein, das ist mehr wert. Uns wird nahegebracht, zu versuchen, möglichst nichtbehindert auszusehen. Unsere Behinderungen und unser Anders-Sein sollen wir verstecken. Weil nichtbehindert zu sein, wertvoller wäre und mehr Anerkennung verdiene.

Ich habe in den letzten 30 Jahren viele Menschen getroffen, die in dem Denken gefangen waren, dass Nichtbehinderte wertvoller wären und die das zwar total abgestritten hätten, aber die so gelebt haben, dass klar war, ein Kontakt mit mir mit meiner sichtbaren Behinderung ist ihnen weniger wert. Darein investieren sie weniger. Mit mir wird vor anderen etwas demonstriert, aber es passiert viel seltener, dass man einfach mit mir Kaffee trinkt und sich anfreundet. Viel seltener als früher, als ich als Nichtbehinderte angesehen wurde. Ich kann vergleichen, wie unterschiedlich ich in den beiden unterschiedlich Rollen als nichtbehinderte und behinderte Frau behandelt wurde.

Genau diesen Leuten habe ich versucht zu zeigen, das und das kann ich alles, da und da habe ich Artikel veröffentlicht oder Ausstellungen gemacht, es sind Postkarten von mir gedruckt worden, ich habe Poster gemacht, in einem Verlag, den eine Freundin gegründet hat und so weiter und so fort. Ich habe ziemlich viele Sachen gemacht ab Mitte der 90er Jahre, als ich mit meiner Behinderung wieder aktiv werden konnte nach einer langen Krankheitsphase. Und trotzdem blieb auf der anderen Seite oft die Angst vor einem näheren Kontakt und ein sich schmücken mit mir, aber nicht in wirklich gleichberechtigten Kontakt gehen. Natürlich nicht immer und natürlich nicht bei allen. Aber bei so vielen, dass ich irgendwann entschieden habe, es macht für mich keinen Sinn mehr, es in der Szene zu versuchen.

Und deshalb bin ich zwar jetzt nicht bei euch und natürlich könnte es sein, dass es jetzt anders wäre, aber ich möchte euch sagen: Bitte guckt danach, wie viel erkennbar behinderte Menschen in euren Reihen sind und wenn das nicht mindestens 10 % sind, dann fehlen welche. Knapp 10 % der Bevölkerung haben in Deutschland einen Ausweis, nachdem sie *schwer*behindert sind. Nicht nur mittel behindert oder leicht behindert, sondern richtig schwer behindert. Viele haben aber gar keinen Ausweis beantragt. Wenn weniger als 10-15 % von euch behindert sind, dann fehlen also welche.

Ihr könnt euch bemühen, dahin zu gehen, wo Menschen sind, die fehlen. Das werden nicht nur sichtbar behinderte Menschen sein, das werden auch Menschen aus anderen Minderheitengruppen sein.

Ich weiß, viele Orte sind nicht barrierefrei und auch andere Arten von Barrierefreiheit sind oft nicht gegeben und das ist ein Problem. Aber wenn ihr dahin geht, wo Menschen aus anderen Minderheitengruppen sind, die bei euch vielleicht fehlen, wenn ihr da hingehet, dann können Freundschaften entstehen. Tatsächlich wohnt die Freundin, mit der ich mich am häufigsten bei ihr zu Hause treffe, in einem Haus, das lauter Stufen hat. Trotzdem besuche ich niemanden so oft wie sie. Wir machen einfach Picknick bei ihr vorm Haus auf dem Bürgersteig. Die halbe Straße kennt mich, vielleicht mehr, ich weiß es nicht genau. Wir machen einfach immer bei ihr vorm Haus Picknick. Manchmal ist sie auch bei mir, aber irgendwie sind wir ganz gerne bei ihr. Ja, da sind Stufen. Deshalb habe ich einmal sogar in den Rinnstein gepinkelt, weil kein erreichbares Klo da war und ich nicht mehr anhalten konnte und so weiter und so fort. Natürlich ist das nicht schön. Aber wenn man sich bemüht um einen Kontakt, dann ist oft trotz Erschwernissen und Barrieren vieles möglich. Nur wenn man Angst hat vor einem Fehler, den man machen könnte, und aus Angst den Kontakt vermeidet oder wenn man das Gefühl hat, manche Menschen wären nicht so viel wert wie andere und deshalb weniger in den Kontakt mit ihnen investiert, als in den Kontakt mit anderen, dann kommt es nicht zu näheren Begegnungen und dann werden wir getrennt leben. Ich finde, für eine queere, faire, gerechte Gesellschaft brauchen wir, dass alle zusammengehören. Und deshalb bitte ich euch, die, die behindert sind und die, die nicht behindert sind auch und die, die dazwischen sind: Guckt, dass ihr gemischt lebt. Und wenn nicht alle gleich dabei sein können, dann trifft euch woanders, aber kümmert euch um den Kontakt und redet miteinander. Redet über Eure Gedanken und Erfahrungen und redet auch darüber, was ihr braucht, um an queeren Orten gut zusammen sein zu können. Denn nur, wenn auch Menschen, die in einer gewissen Subkultur in der Mehrheit sind, sich bemühen, mit anderen private Kontakte aufzubauen, dann kann die Szene auch gemischt werden. Und ich glaube, dass wir das brauchen. Ich finde super, dass ihr eine intersektionale Pride Parade macht. Ich wünsche euch, dass ihr Wege findet, die besser sind als die, die ich aus den letzten Jahrzehnten in queeren Zusammenhängen kenne. Und dass es nicht nur bei einem nach außen etwas demonstrieren bleibt, sondern zu echten Freundschaften und Verbindungen und zu Solidarität kommt. Das wünsche ich euch nicht nur für behinderte Menschen, sondern für alle Menschen, die wie ich nicht nur lesbisch, trans, nonbinary, a-spectrum, schwul, pan oder auf andere Weise queer sind und gleichzeitig auch anderen Minderheitengruppen angehören, eben nicht nur der einen. **Ich wünsche euch, dass ihr schafft, aufeinander zuzugehen, mutig zu sein und Fehler zu machen, aber nicht den Kontakt zu vermeiden.** Und dass wir dann irgendwann eine richtig gemischte Bewegung haben, in der alle dabei sein können. **In diesem Sinne: Gutes Demonstrieren und gutes Feiern!**

Ich habe tatsächlich noch etwas vergessen. Also ein Nachtrag: Ich habe zwischen 1994, wovon ich vorhin erzählt habe, und heute viele, viele Arbeiten gemacht: Texte, Bilder, Ausstellungen, Poster, alles mögliche, um die unterschiedlichen Gruppen einander näher zu bringen. Viel geht es um Ableismus, aber auch um queere Themen, um Feminismus, gemischt und oft gerade auch um intersektionale Sichtweisen. Viel von meiner Arbeit habe ich zusammengetragen auf meiner Homepage. Desto mehr sie angesehen oder gelesen werden, desto mehr können meine Texte und Bilder nutzen. Wenn ihr mögt, teilt sie weiter in Sozialen Medien oder wo auch immer ihr wollt. Die Homepageadresse ist genau wie mein Name www.kassandra-ruhm.de. Cassandra schreibt man mit K am Anfang und dann Doppel s. Cassandra minus Ruhm, Ruhm wie Ehre oder Berühmtheit. Mit diesem Nachnamen bin ich einfach geboren worden. kassandra-ruhm.de. Ich glaube, die Adresse lässt sich vielleicht auch auf die Queering Defaults Seite stellen? Es gibt viele Orte, an denen ihr euch über Ableismus informieren könnt. Egal, ob ihr bei mir oder an anderen Stellen guckt: Hauptsache ihr gebt Acht darauf, eine gemischte Szene zu sein mit Respekt und Chancen für Menschen mit den unterschiedlichen Lebenshintergründen. Ich freue mich, dass ihr das versucht. Tschüss.

Redebeitrag zu Fat Liberation

[CN: Fettfeindlichkeit ; Bodyshaming ; Diskriminierung im Gesundheitssystem]

Danke, dass ich erneut eingeladen wurde hier auf der Queering Default Demo einen Redebeitrag über Fat Liberation zu halten. Fat Liberation, das ist Befreiung der unserer Gesellschaft von Gewichtsdiskriminierung. Letztes Jahr endet mein Redebeitrag mit dem Ausruf, dass Fat Liberation bzw. im Deutschen geläufiger Fat Acceptance kein Nischenthema bleiben darf. Und viele Fat*Aktivist*innen haben diese Forderung schon oft ausgesprochen. Und wieder stehe ich hier und habe das Gefühl, dass Fat Liberation immer noch ein Nischenthema ist.

Oft verschwinden die Themen dicker_fetter Menschen. Wir verschwinden hinter Undsoweiters, in Auflistungen von Unterdrückungen. In Leipzig, in dem das Angebot somatischer und körperbezogener Angebote stets und ständig wächst, werden die Bedürfnisse dicker_fetter Menschen in den aller meisten Fällen nicht mitgedacht geschweige denn angekündigt. Und jedes Mal verletzen mich diese Auslassungen und sie schließen dicken_fette Menschen aus. Unstabile oder zu enge/zu kleine Sitzmöglichkeiten, die es so häufig in selbstorganisierten und queeren Orten gibt, schließen uns aus, machen diese Räume zu unsicheren Räumen. Oft fragen wir uns alleine hinter unseren Handys, ob der feministische Selbstbehauptungskurs die Bedürfnisse dicker_fetter Menschen mitdenkt oder nicht, wenn da nur ein undsoweiter steht. Denn Nachfragen zu müssen ist nur eine weitere Hürde, die uns die Zugänglichkeit erschwert.

Fat Liberation ist ein Thema, das auf jede Pride gehört und so auch auf diese. Fat Liberation ist die Befreiung dicker Körper von der Diskriminierung. Und diese Befreiung ist und muss auch eine queere Befreiung sein. Wie viele andere Fett-Aktivist*innen bereits gesagt haben, ist Fett ein feministisches und queeres Thema, und der Kampf gegen eine Gesellschaft, die nur dünne Körper als wertvoll ansieht, ist ein wichtiger Teil des feministischer und queerer Geschichte und Widerstands. Denn: Die unterdrückerische "Angst" vor dicken Körpern hat ihre Wurzeln unter anderem im Patriarchat, in neoliberaler Selbstkontrolle, weißer Vorherrschaft, Behindertenfeindlichkeit, Heteronormativität und Kapitalismus. Wir müssen die Konzepte von Schönheit, Begehren, und damit queere Konzepte und Manifestationen von Attraktivität, und Gesundheit kritischer betrachten, da sie mehr und mehr vom Kapitalismus vereinnahmt werden. Die normative Gesellschaft sagt allen Menschen durch sexistische, rassistische und insgesamt problematische Politiken täglich, welche Art von Körper wir alle haben sollten.

Das Stigma, das die Gesellschaft und leider auch viele queere Räume gegenüber dicken Körpern haben, schadet so allen von uns. Dicke Menschen existieren weniger in queeren Räumen, weil nicht nur durch die Möbel Fettfeindlichkeit existiert und durch queere Norm und Ideals des dünnen, androgynen und fitten Körper verstärkt wird. Dicke queere Menschen haben weniger und einen erschwerten oder gar keinen Zugang zu gender affirming Kleidung, Bindern und Operationen. Doch dies geht meist vollkommen unter.

Dicke Menschen erhalten nicht die gleiche medizinische Versorgung wie dünne Menschen, zum Beispiel auch bei Mastektomien, Brustvergrößerungen oder Brustverkleinerungen. Oft sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass diese von der Krankenkasse übernommen werden. Der medizinische Bereich muss an seiner schädlichen und tödlichen Voreingenommenheit gegenüber größeren Körpern arbeiten und daran, wie er die Diskriminierung verstärkt. Ärzt*innen, Krankenkassen und der medizinische Dienst verwenden immer noch den BMI als primäres Maß, wie auch die sogenannte Adipositas-Klinik an der Uniklinik Leipzig, trotz seiner Unwirksamkeit, Vagheit und nicht-medizinischen und rassistischen Geschichte.

Die vermeintliche Angst vor dem Dicksein strukturiert unser aller Leben auf einschränkende und zerstörerische Weise, egal welche Körperform wir selbst haben.

Ich spreche euch hier alle an! Wenn wir Fettfeindlichkeit bekämpfen, bekämpfen wir auch Rassismus, Sexismus, Queerfeindlichkeit, Transfeindlichkeit, Behindertenfeindlichkeit, Klassismus und andere Bereiche der sozialen Ungerechtigkeit! Denn feministische, fettaktivistische und queere Kämpfe müssen zusammengedacht werden. Fat Liberation darf kein Thema sein, was manchmal mitgedacht wird und als letztes in der Liste steht oder gar ganz verschwindet.. Fat Liberation ist ein queeres Thema, über das wir alle reden und danach handeln müssen. Wenn wir schon Normen brechen, dann auch alle. In der Hoffnung, dass Fettfeindlichkeit kein Nischenthema bleibt. Vielen Dank fürs Zuhören!

Redebeitrag zu politischem und queerem Aktivismus im ländlichen Raum

[CN: gewalttätiger Übergriff (kurze, etwas bildhafte Beschreibung) ; Aktivismus im ländlichen Raum ; rechte Gewalt ; Queerfeindlichkeit]

Bevor ich beginne, möchte ich kurz einen Trigger Warnung aussprechen: Es wird in meinem Beitrag kurz auf einen gewalttätigen Übergriff eingegangen.

Erstmal hallo an alle, die heute hier sind und den queeren Kampf gemeinsam kämpfen!

Vorab möchte ich sagen, dass ich heute stellvertretend für alle Antifaschist*Innen aus Quedlinburg und der Antifa Ostharz vor euch stehe, um etwas zu unserem politischen und queeren Aktivismus in der ländlichen Region zu berichten. Außerdem werde ich oft von antifaschistischem Kampf oder Aktivismus reden, der nach unserem politischen Verständnis den queeren Aktivismus als Grundpfeiler beinhaltet. Außerdem sind wir uns trotz der im Verlauf angesprochenen Probleme durchaus unserer sehr privilegierten Lage bewusst und wollen mit diesem Redebeitrag keineswegs vermitteln, dass wir nicht auch die viel größeren Probleme von anderen marginalisierteren Gruppen erkennen und kritisieren.

Aktivismus ist immer und überall wichtig! Ob in strukturreichen Städten wie Hamburg, Berlin, Leipzig oder anderen meist größeren Städten. Aber auch in strukturschwachen Regionen wie beispielsweise bei uns im Harz.

Bevor ich weitermache, möchte ich direkt klarstellen, dass ich den Aktivismus in Großstädten keineswegs als weniger schwierig, gefährlicher oder weniger wichtig darstellen möchte, aber fortführend einfach eine andere aktivistische Perspektive einnehme, da die Bedingungen für politischen und queeren Aktivismus im ländlichen Raum einfach oft anders sind.

Uns war es immer schon ein großes Anliegen, auch bei uns antifaschistische und queere Strukturen aufzubauen. Die Motivation für viele von uns war bereits zu Schulzeiten, dass wir wenigen queeren Menschen zusammenhalten müssen. Doch queerer Aktivismus gestaltet sich äußert schwer, wenn kaum bis keine aktivistischen Strukturen vorhanden sind. Vereinzelt gibt es überall Menschen mit antifaschistischen Einstellungen. Menschen, die vor allem hier im Harz, hier in Ostdeutschland keine Lust mehr darauf haben, dass jeden Montag zahlreiche Verschwörungsfanatiker*Innen, Reichsbürger*Innen und mittlerweile leider auch bundesweit bekannte Neonazis auf die Straße gehen, um ihrem rechtsextremen Gedankengut und queerfeindlichem Hass Taten folgen zu lassen.

Doch bevor wir überhaupt mit queerem Aktivismus starten konnten, mussten wir erstmal daran arbeiten, eigene Strukturen aufzubauen. Anders als in den meisten Großstädten, gab es für uns keine politischen Gruppen, denen wir uns anschließen konnten. Also mussten wir selbst zur aktivistischen Struktur werden. Und diese, oft sehr ressourcenzehrende Arbeit, ist ein ständig fortlaufender Prozess. Oftmals mag es von außen den Anschein machen, als wäre der Harz eingeschlafen, und ich kann nicht für alle ländlichen Regionen sprechen, aber ich denke das Vorurteil des „ruhigen Hinterlands“ sollte doch einigen Antifaschist*Innen auf dem Land ein ständiges Begleitphantom begegnen.

Es ist schwer für uns, regelmäßig queere Aktionen zu planen und umzusetzen, wenn wir uns jeden Tag darum kümmern müssen, die wenigen aktiven Menschen zusammenzuhalten und emotional aufzufangen. Denn leider spiegelt sich Aktivismus auf dem Land oft in viel zu unterbesetzten Gegendemonstrationen, täglichen Diskussionen zu greifenden Schutz- und Sicherheitskonzepten, aber leider auch in Unterstützung von Opfern rechter, zumeist auch struktureller rechter Gewalt und der Prävention solcher Übergriffe wider.

Jeder kennt Jeden.

Dies kann ein Vorteil sein, denn oft gelingt es auf dem Land einzelne rechte Akteur*Innen zu identifizieren. Doch leider gilt das auch für die Gegenseite. Verfolgungen durch rechte Sicherheitsfirmen, rechte Jugendgruppen und altbekannte Neonazis stehen leider immer öfter auf der Tagesordnung. Auch Übergriffe auf der Straße haben uns in der letzten Zeit immer wieder aufschrecken lassen. Wenn ein Antifaschist, ein Freund, allein weil er rechte Sticker entfernt, von der stadtbekanntesten Securityfirma so gewaltsam verfolgt wird, dass er sich dabei starke Verletzungen zuzieht und dann noch völlig blutüberströmt auf dem Boden fixiert wird, dann ist unser Fokus immer wieder dabei, sich zu verschieben. Planung von queeren und politischen Aktionen rücken leider in den Hintergrund. Die eigene Sicherheit wird zum Hauptaugenmerk.

Auf dem Land, bei uns im Harz, ist Anonymität kaum bis gar nicht möglich. Und wenn wir auf Demonstrationen unsere Identität schützen wollen, um nicht am nächsten Tag in zahlreichen rechten und rechtsextremen Chats mit Foto und Klarnamen aufzutauchen, dann werden wir dafür noch mit Repressionen seitens der Polizei gestraft.

Doch nicht nur die Angst vor den eben erwähnten Gefahren erschwert den queeren und politischen Aktivismus. Auch der Zuzug von bekannten Neonazigrößen aus dem Dortmunder Nazi Kiez, wie Alexander Deptolla, dem Mitbegründer von Kampf der Nibelungen, machen uns sehr zu schaffen. Das Hinterland wird immer attraktiver für diese Neonazis. Denn hier treffen sie auf sehr viel Zustimmung und vor allem auf genügend Ruhe und Abgelegenheit, um ihre perfiden, faschistischen und queerfeindlichen Pläne zu schmieden und die Jugend zu rekrutieren.

Es brodelt ordentlich. Queerfeindliche Taten und Beleidigungen nehmen immer weiter zu. Freund*Innen die abends Hand in Hand nach Hause gehen werden körperlich angegriffen, in Schulen bei uns werden Prideflags immer wieder zerstört und queerfeindliche Beleidigungen kriegen wir eigentlich fast jeden Tag an den Kopf geschmissen. Durch das extreme Gewaltpotenzial dieser Täter*Innen werden wir immer mehr zur Zielscheibe. Und das ist mittlerweile nicht mehr nur nach Eintritt der Dunkelheit gefährlich.

Dies erschwert stark queerpolitisches Handeln, denn wir haben kaum Kapazitäten über, um neben all den politischen Kampagnen und der stark bedrohten Sicherheit noch andere Aktionen zu planen.

Dazu wird der Aktivismus auf dem Land oftmals belächelt, unterschätzt und als unwichtiger, uncooler oder unorganisierter angesehen. Dabei ist es gerade hier wichtig, die bestehenden, hart aufgebauten Strukturen zu unterstützen. Denn wenn wir das Hinterland verlieren, dann wird die rechtsextreme Welle auch den Rest der Städte überrollen!

Neben all den negativen Gedanken möchte ich aber auch noch einmal hervorheben, wie stolz ich auf unsere Strukturen und auf alle anderen antifaschistischen Strukturen auf dem Land bin. Dies ist ein enormer Kraftakt, erfordert unfassbar viel Mut und zehrt enorm an den eigenen Kräften und Ressourcen. Auch die vielen, im ländlichen Raum durchgeführten und entstehenden queeren Aktionen, sind als enorm wichtig zu betrachten. Denn auf dem Land gibt es kaum safespaces, die aber für alle jungen queeren Menschen existieren müssen, um nicht in ständiger Angst zu leben!

Umso wichtiger ist es, solche Strukturen im großen queerpolitischen Kampf mitzudenken, durch Vernetzungen zu unterstützen und zuzuhören!

Aktivismus ist enorm wichtig. Ob in der Großstadt, Kleinstadt oder auf dem Land! Jede Antifaschist*In kann in diesem Kampf von Anderen lernen, aber auch Andere unterstützen! Wichtig

ist Zusammenhalt, den vor allem auf dem Land können wir uns eine Spaltung nicht leisten, da jede Person gebraucht wird, die sich gegen die sehr überlegende Gegenseite stellt!

Ich denke ich spreche vielen, auf dem Land organisierter Antifaschist*Innen aus dem Herzen, wenn ich sage, dass wir uns wünschen, nicht vergessen zu werden. Dass gesehen wird, wie wichtig auch unser Kampf ist und dass verstanden wird, warum bestimmte Aktionsformen im ländlichen Raum einfach besser greifen als in den großen Städten.

Danke an alle Antifaschist*Innen, die den harten Kampf im ländlichen Raum führen. Die geblieben sind, auch wenn alle anderen gegangen sind, um ihr zuhause nicht der Faschist*Innen zu überlassen!

Danke an alle, die trotz der zahlreichen Niederschläge immer wieder aufstehen und weitermachen!

Danke an alle, die heute hier sind und uns die Möglichkeit geben, unsere Perspektive zu teilen!

Aber vor allem Danke an alle Antifaschist*Innen, nein an alle unsere Freund*Innen, die den Harz verteidigen!

Es gibt schon lange kein ruhiges Hinterland mehr! Wir kämpfen weiter!